

Poetikvorlesung

Brigitte Kronauer bringt die Wirklichkeit in Bewegung

Zürich, Literaturhaus - Eingeengt wie in einer Büchse Sardinen, als würde man in der Maschine eines Billigfliegers sitzen: So dicht an dicht sass man am vergangenen Donnerstag, an dem Brigitte Kronauer im Literaturhaus ihre erste Zürcher Poetikvorlesung hielt. Was man zu hören bekam, war dagegen first class. Und trotz Beengung war die Aufmerksamkeit ganz bei der BÜCHNER-Preisträgerin, die ihr Manuskript - aparterweise - auf den Rückseiten des Bulletin «Informationsdienst Kunst» notiert hatte.

«Was ist schon ein Roman!» Diesen Ausruf, der Kronauers dreiteiliger Poetikvorlesung den Titel gibt, dürfe man nicht als Koketterie oder als rhetorische Frage verstehen. Für Kronauer ist er existenziell. In der Vita der 71-jährigen Autorin, die zwei Drittel ihrer (wachen) Lebenszeit mit dem Schreiben verbracht hat, gab und gibt es immer wieder Momente, in denen die Wirklichkeit ihre Arbeit verspottet. Das sind Momente, in denen sie selbst ihr eigenes Tun infrage stellt. «Was ist schon ein Roman!» - wenn man sieht, wie Landschaften für immer zerstört werden. Oder wenn man sich vergegenwärtigt, wie wir Menschen uns bedingungslos den «medialen Zaubereien» und der entfesselten Rationalisierung in Ökonomie und Wissenschaft hingeben.

Was also tun? Brigitte Kronauer kann dem Spott der Wirklichkeit nur entgegentreten, wenn sie in ihrer Arbeit «Gehirn, Seele und Eigenweide» belauscht und sich zu Beginn jedes neuen Projekts die Frage stellt, was für sie diesmal ein Roman sei. Bevor sie skizzierte, was für sie nach Abschluss des zehnten Romans Literatur ist, argumentierte Kronauer mit Robert Musil gegen die «primitive Epik», in der «robuste Inhalte» in ewig gleichen Formen vermit-

telt werden. Was Kronauer sucht, darf kein «Kleid von der Stange» sein. Was die Autorin interessiert, findet sie in Ludwig Tiecks «Sieben Weiber des Blaubart», in Clemens Brentanos «Godwi» oder in Herman Melvilles «Mardi». Das alles sind «störrisch-originäre» Texte, die sich von den Genrekonventionen emanzipiert haben - und die gerade deshalb in der Lage sind, die «Wirklichkeit in Bewegung» zu bringen.

Wie ein Text die Wirklichkeit bewegen kann, zeigte Kronauer dann am Beispiel von «Die Hundegrenze», einer wahren Geschichte an der deutsch-deutschen Grenze, für die Marie-Luise Scherer 1994 den Ludwig-Börne-Preis erhielt. Protagonisten von Scherers im «Spiegel» erschienenen Reportage sind Hunde, die während der Teilung Deutschlands zum Schutz der Grenze eingesetzt wurden. Anhand von Auszügen aus dem Text zeigte Kronauer, wie Scherer mit dem Hund Alf eine «Gefühlsfährte» auslegt, wie sie mit Bildern argumentiert und mit der Beschreibung des Hundes Kemal, der über die Grenze flieht, die Chronologie der Ereignisse durchlöchert, bis es zum «heimlichen Mauerfall» kommt.

Es gibt in diesem Text auch noch die Beschreibung eines Hundezüchters, der seine Hunde in Choliker, Phlegmatiker und Melancholiker einteilt. Mit solchen Beobachtungen hebt Scherer die «ontologische Grenze» zwischen Mensch und Tier auf; sie «humanisiert und vervollständigt» damit den Blick auf die Wirklichkeit, sie giesst die Faktizität in Fiktion um und konfrontiert einen beim Lesen permanent mit den «Schachzügen und Demagogien» der literarischen Kunst. Und gerade weil Scherer dies tut, ist ihr «gewaltiger Kleinroman» in der Lage, die Wirklichkeit zu bewegen.

Andreas Tobler

Weitere Vorlesungen von Brigitte Kronauer: 1. und 8. November, 20 Uhr, Literaturhaus Zürich.